Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 31. Bromberg, den 15. April 1924.

Die japanische Pest.

Roman von Ludwig Anton.

(9. Fortsetzung.)

Der Unteroffizier zuckte die Achseln. „Wir brauchen uns nur zu entfernen, in einer Minute ist sie fort. Das Volk lauert nur nur darauf, sie wegzuschleppen, und in seiner Art zu bestatten."

„Da wollen wir es nicht stören," meinte der Arzt. „Was ich jetzt am dringendsten brauche, ist Wasser und Seife, mir die Hände zu waschen."

Scheu blickte Frau Lagrange auf dem Weg über die Landungsbrücke zu ihrem Begleiter auf. „Jetzt wird mir manches klar an Ihnen," sagte sie. „Wenn Sie ein Wundertäter sind, ein Yoghi . . ."

„Was ist das eigentlich?" frug der Deutsche. „Ich bin in diesen indischen Gaukeleien nicht zu Hause. Ich sah in Deutschland vor einiger Zeit einen indischen Film, wo so ein Wesen vorkam, das sie Yoghi nannten. Der war aus einem Grab geholt worden, in das er sich lebend gelegt hatte, und wurde entgegen allen wissenschaftlichen Erfahrungen nach ich weiß nicht wieviel Jahren wieder belebt. Und dann wirkte er die merkwürdigsten Wunder. Er wußte alles, durchschaute alles, hemmte durch die Kräfte seines Willens die Naturereignisse, machte Tote lebend, Unheilbare gesund . . . na, es war eine sehr phantastische Ausgeburt eines dichterischen Fiebertraums."

„So etwas gibt es," sagte die junge Frau. „Ich weiß es bestimmt. Sie sind so ein Yoghi, ein Wundermann. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was ich denke. Sie wissen es, Sie müssen es wissen."

Wieser zuckte belustigt die Achseln. „Mir wäre es recht. Denken Sie nur, was meine Praxis für Aufschwung nehmen wird, wenn ich die Toten lebendig mache, die Kranken durch bloßes Handauflegen heile. Aber lassen Sie das um Himelswillen nicht Lord Palmer. Der wird mir dann mit Recht Vorwürfe machen, daß ich seiner Frau den Bauch aufgeschnitten habe, statt ihr einfach meine Hand aufzulegen."

„Verzeihen Sie mir," sagte die Frau ängstlich, ohne auf den scherzhaften Ton ihres Begleiters einzugehen, „daß ich . . . doch nein, Sie wissen ja alles."

„Ich verstehe nur eines nicht," fuhr der Arzt fort, „wenn ich die Toten lebendig mache und die Kranken durch Handauflegen heile, warum ist denn dieser heilige Bettler, mein Wunderkollege, und Genosse . . ."

„Bruder," unterbrach ihn die Frau. „Sie meinen, daß er starb? Ja, kenne ich denn Ihre Absichten, Ihre Geheimnisse?"

„Ja, sagen Sie, Gnädige, sind Sie ein Hinduweib?"

„Nein. Aber ich habe mal mit einem Inder eine so merkwürdige Sache erlebt . . ."

„Aha! Unser Inder. Der aus dem ägyptischen Grabe. Nun, mir hat der Mann einreden wollen, man lebe nach oben und unten, nach rechts und nach links. Er stellte eine förmliche Einsteinsche Theorie des Lebens auf. Aber ich bin ihm nicht aufgesessen. Tun Sie mir den einen Gefallen, gnädige Frau, und nehmen Sie die Irrereden eines Sterbenden und die Phantasien eines vor Alter kindisch gewordenen Volkes nicht ernst." —

An Bord wurde das Abenteuer vielfach besprochen. Die meisten waren skeptisch; nur einige „Inder" schüttelten die Köpfe und erzählten die merkwürdigsten Dinge von Fakiren und Yoghis. Ein englischer Oberst, der quittengelb war von seiner geschwollenen Leber, behauptete mit aller Bestimmtheit, wenn Wieser nicht selbst ein Yoghi sei, was bei seiner weißen Hautfarbe ja nicht wahrscheinlich sein dürfte, so lebe er jetzt unter dem Einfluß eines solchen, und man müsse sich von seiner Seite auf die merkwürdigsten und wundervollsten Sachen gefaßt machen.

Von Bombay lief der „Francis Drake" über Kolombo nach Singapore.

Das Leben auf dem Schiffe ging seinen gewohnten Gang. Von einer Mahlzeit zur anderen. An Stelle derer, die das Schiff verlassen, waren andere gekommen. Gesichter, die einem heute fremd, morgen vertraut waren. Ein Abbild des Lebens. Dazwischen die Schachpartien, die ärztliche Arbeit gemeinsam mit Dr. Hill, die abendlichen Promenaden.

Frau Lagrange hatte sich vollkommen zurückgezogen. Sie hielt sich meist in ihrer Kajüte auf. Wenn sie an Deck kam, dankte sie höflich auf den Gruß der Herren, die sich ihr näherten, ging aber auf kein Gespräch ein und träumte meist vor sich hin. Mr. Johnson, der ihr die ersten Tage auf der Fahrt von Bombay nach Ceylon gefolgt war wie ein unglücklicher Schatten, gab bald enttäuscht seine Bemühungen auf und suchte Trost im Flirt mit einer jungen Anglo-Inderin, die in Bombay aufs Schiff gekommen war.

Ceylons Wunderwelt war seit vier Tagen hinter dem „Francis Drake" versunken, als ein Stewart den Dr. Wieser in die Kajüte der Frau Lagrange rief. Er schickte den Kollegen Hill. Doch kam dieser nach wenigen Minuten zurück. Es handle sich um nichts Ärztliches, die Dame wünsche den Herrn Dr. Wieser in einer Privatangelegenheit zu sprechen.

„Ich habe lange gezögert, was sonst nicht meine Art ist," sagte die schöne Frau. „Aber es muß sein. Der Befehl war zu deutlich. Bitte, setzen Sie sich, Doktor, und hören Sie mich an. Sie wissen, um was es sich handelt."

„Ich habe keine Ahnung, gnädige Frau."

„Sie mögen Ihre Gründe haben, Ihre wahren Absichten zu verbergen, obwohl ich Ihnen bei der Macht, über die Sie verfügen, ja nicht schaden kann. Aber mir gegenüber könnten Sie eben so offen sprechen, wie es der Meister tat, dessen Abgesandter Sie sind."

„Spukt schon wieder der Inder in Ihrem Hirn? Oder haben Sie Fieber? Bitte um Ihren Puls. Nein, Fieber haben Sie nicht. Sind Sie krank? Haben Sie irgend welche Beschwerden?"

Frau Lagrange schüttelte den Kopf. „Es wird mir schwer genug zu sprechen. Machen Sie es mir nicht noch schwerer. Sie sind mir deutlich genug bezeichnet worden. Ein Irrtum ist ausgeschlossen."

„Sicher ausgeschlossen?"

„Sicher. Hören Sie die Worte des Meisters, bevor er mich verließ. Er sagte: Gehe, meine Tochter, den Weg, den dein Herz dich treibt. Du bist bestimmt, eine große Gefahr von der Welt abzuwenden. Dann wirst du dich eine Weile von der Woge treiben lassen, bis mein Abgesandter kommen wird, der mich kennt, aber mich verleugnet. Er muß es tun. Daran wirst du erkennen, daß deine Bestimmung erfüllt ist und wirst aus den Kreisen verschwinden, in denen du bisher eine Rolle spieltest. Er wird dir den weiteren Weg weisen, den du gehen mußt. Dein Leben liegt offen vor seinem Blicke von heute an bis zu dem Tage, wo du mit ihm sprichst. Was vorher war, das ist ihm dunkel. Denn mein Wirken verhüllt es auch dem Auge des Wissenden. Du wirst es ihm

sagen. Offen, ehrlich, ohne etwas zu vergessen, ohne etwas zu beschönigen."

„Sie verkennen mich, gnädige Frau. Ich bin nicht der Mann, den Sie meinen. Ich habe kein Recht, Ihre Beichte anzuhören."

„Sie sind der Mann. Der Meister sagte: „Wenn ein Sterbender meines Volkes ihn vor dir als Bruder begrüßt, als Wissenden, dann ist für dich der Augenblick der Umkehr, die Pflicht der Beichte gekommen."

„Nun denn, in Gottes Namen," sagte Wieser resigniert. „Sprechen Sie, ich bin bereit, Sie anzuhören."

„Ich sagte Ihnen, Herr Doktor, daß ich eine geborene Deutsche sei und aus dem Elsaß stamme. Das ist nicht richtig. Ich bin die Tochter eines ostgalizischen Grundbesitzers, eines polnischen Grafen. Hatte eine deutsche Kinderfrau, vom zweiten Jahre außerdem eine Französin, vom vierten noch eine Engländerin im Hause. Ich wuchs teils in Lemberg, teils in Wien, teils in Genf auf. Kenne und spreche daher diese vier Sprachen seit meiner Kindheit. Auch in Petersburg waren wir öfter. Ich spreche daher auch russisch.

Als der Krieg ausbrach, war ich 18 Jahre und befand mich auf dem Landgut meines Vaters, das schon in der ersten Woche des Krieges von den Russen besetzt wurde.

Wir lebten bis dahin wie im tiefsten Frieden. Da aber die ewigen Truppendurchmärsche uns belästigten, gingen wir nach Moskau, wo wir mehrere Jahre blieben. Dort lernte ich den Grafen Kraszewski kennen, einen Polen, der als Generalstabsoffizier in der Armee des Generals Ruski diente. Wir heirateten zu Beginn des Jahres 1916.

Der unmittelbare Vorgesetzte meines Mannes war der Brigadegeneral Kriminoff, ein Gutsbesitzer aus dem Gouvernement Pensa. Ein roher, ungebildeter Bauer. Zu meinem Unglück kam er zur Hochzeit und von da an verfolgte er mich mit seinen plumpen Huldigungen und Galanterien. Anfangs war ich liebenswürdig, dann von kalter Höflichkeit, schließlich sah ich mich genötigt, deutlich abweisend und direkt unhöflich zu werden. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er wütend ausrief: „Warte nur, mein Täubchen, du wirst mir noch kirre werden!"

Als dann mein Mann an eine sehr exponierte Frontstelle versetzt wurde, wußte ich sofort, woher der Wind wehte. Ich ging persönlich zum General Ruski, mich beschweren. Dieser war anfangs sehr kalt und abweisend und sagte mir gerade heraus, daß wir Polen doppelzüngige Verräter seien. Ich solle für die milde Behandlung dankbar sein, die mein Mann erfahre. Als ich daraufhin entrüstet von den Verdiensten meines Vaters um die russische Sache sprach, wurde Exzellenz Ruski ironisch und erklärte mir, es sei eine schwer wiegende Anzeige gegen meinen Vater eingelaufen. Da dieser sich im Bereiche der Brigade des Generals Kriminoff befinde, sei das Brigadegericht desselben die zuständige Behörde, die mir nähere Auskunft geben könne. Erweise sich die Beschuldigung als haltlos, so werde er, General Ruski, meinen Mann von der Front in seinen Stab berufen. Denn er kenne ihn als fähigen Offizier, der beim Kommando mehr leisten könne, als in der Front, und gegen ihn persönlich liege nichts vor.

Ich glaubte heute, nach meinen gereifteren Erfahrungen, daß ich damals, ohne mir etwas zu vergeben, vom Oberkommandierenden die Zurückberufung meines Mannes und die Niederschlagung des Prozesses gegen meinen Vater erreicht hätte, wäre ich noch 15 Minuten bei ihm im Zimmer geblieben. Aber ich war noch ein junges, dummes Ding, das seine Macht über die Männer nicht kannte. So fuhr ich denn getröstet ins Quartier des Generals Kriminoff und verlor durch die Reise vier kostbare Tage.

Der tapfere General empfing mich mit höhnischem Grinsen. „Nun, ist mein Täubchen kirre geworden?" Ich bat, weinte, fiel vor ihm auf die Knie. Aber das eklige Untier erklärte, bevor nicht unsere persönliche Rechnung bereinigt sei, werde er mit mir über nichts sprechen. Ich möge nicht lange Geschichten und Ausflüchte machen. Mein Vater sei zum Tode verurteilt, im Abschnitt meines Mannes ein Frontalangriff befohlen worden. Je länger ich durch meine prüde Halsstarrigkeit ihn hinhalte, desto größer sei die Gefahr, daß sein Gegenbefehl zu spät komme.

„Das ist fürchterlich," sagte Wieser.

„Als ich am nächsten Tag in meiner Wohnung ankam, lagen dort bereits zwei Telegramme. Jedes zwei Tage alt. Mein Mann war gefallen, mein Vater standrechtlich erschossen, seine Güter eingezogen."

„Und das hatte der Schurke gewußt und Ihnen verheimlicht?" fragte Wieser empört.

„Ja, er hatte es gewußt und mir verheimlicht. Ich hatte das Opfer umsonst gebracht. Nein, nicht umsonst; denn nun hatte mein Leben einen Zweck: Rache! Ohne diesen Gedanken, der mich aufrecht hielt, wäre ich wahnsinnig geworden.

Ich begab mich zu Kriminoff. Wohl bewaffnet. Viermal. Er ließ mich nicht vor. Da erinnerte ich mich, daß Rache ein Gericht sei, das kalt genossen werden müsse.

Schon damals gährte es bedenklich in Rußland. Ich verschwand, ich tauchte unter in der Menge. Mit falschen Papieren fand ich Eingang in einer Munitionsfabrik als Granatdreherin, in einer Fabrik in Moskau, im Zentrum der Revolutionäre. Ich arbeitete wacker mit an der Schürung der Unzufriedenheit. In kurzer Zeit beherrschte ich die revolutionären Schlagworte, bald war ich Sprecherin, war Vertrauensperson der Arbeiter unserer Fabrik geworden.

Dann kam die Revolution. Erst die bürgerliche unter Kerenski, unter dem noch leidlich Ordnung herrschte und die Armee unter den alten Generalen den Staat zusammenhielt, dann Trotzki und Lenin, die Diktatur des Proletariates, der Zusammenbruch der Verwaltung und des Heeres. Die adeligen und bürgerlichen Offiziere wurden abgesetzt und flüchteten und verbargen sich. Unter dem Titel Soldatenräte übernahmen Proletarier den Befehl, die Ordnung löste sich, es kam die Anarchie, das Chaos.

Ich war Arbeiterrätin unserer Fabrik. Ich überzeugte die Genossen, daß sie sich bewaffnen müssen. Ich führte sie, als die Lebensmittel vom Lande ausblieben, in Scharen aufs Land, um zu requirieren. Ich schuf eine Truppe von Räubern und Mördern, mit denen ich immer weiter ins Land vordrang. Es mußte sein. Arbeiten wollte keiner — wozu hatten wir Revolution gemacht? — und wenn wir nicht mit Gewalt nahmen, so mußten wir verhungern; denn freiwillig gab niemand etwas her.

Solche Truppen wie die meinige, gab es zu hunderten in dem weiten Lande. Entlaufene Soldaten, die tausende Kilometer hätten marschieren müssen, um nach Hause zu kommen, Fabrikarbeiter, die fanden, daß sie genug gearbeitet hätten, Kriegsgefangene aus den Armeen der Mittelmächte. Meine Truppe war für eine Sowjettruppe noch diszipliniert. Sie befolgten meine Befehle, so weit sie sich auf Plünderungszüge erstreckten, und sie hielten die Wagen und Pferde in Ordnung, die wir brauchten, um die Beute wegzuschaffen; denn ich wollte ins Gouvernement Pensa, ich mußte meinen alten Freund, den General Kriminoff finden. Darum brauchten wir eben den Wagenpark, um im weiten Gebiet, ferne von jeder Bahnlinie, größere Marschstrecken zurücklegen zu können. Ich habe, um bei meinen Leuten meine Autorität zu wahren, 15 derselben, die sich gegen mich auflehnten, eigenhändig niedergeknallt. Einen nach dem andern. Das half jedesmal eine Weile. Das war das eine. Das andere, was mich hielt, war, daß ich bei der Truppe kein Weib duldete. Ein Weib hätte das Kommando einer Frau nie anerkannt. Meine Leute konnten mit den Frauen in den Dörfern und Städten tun, was sie wollten, daran hinderte ich sie nie. Sie hätten sich wohl nicht halten lassen. Aber mitkommen durfte keine.

Anfangs wurde bei diesen Beutezügen aufs Land nur geplündert und geschändet. Dann aber, nachdem die bösen Instinkte entfesselt waren, wurde systematisch gemordet. Es wurde die Parole ausgegeben, es müsse die Bourgeoisie vertilgt werden, ausgerottet. Zur Bourgeoisie gehörten auch die Gutsherren.

Nun waren die Güter ja bereits alle sozialisiert worden. Die Bauern hatten einfach die Gründe genommen und die Gutshöfe ausgeplündert. Es gab Gutshöfe, deren Besitzer bei den Bauern so beliebt waren, daß sich in der Umgebung kaum ein Bauer fand, der dort eingedrungen wäre, den Leuten ein Leid anzutun. Da tauschten sie. Ihr plündert unsern Gutsbesitzer, dafür plündern wir den euern. In dem einen oder andern Hof mochte sich ein Sowjet oder ein revolutionäres Komitee festgesetzt haben; im allgemeinen lebten die Herren wieder auf ihren Schlössern in gutem Einvernehmen mit ihren Bauern, man half sich gegenseitig aus, und mit den revolutionären Komitees konnte man sich auch verständigen. Schließlich hat kein Mensch mehr als einen Magen.

Die kleinen Städte und Marktflecken, die abseits von den großen Verkehrsstraßen lagen, waren von der Revolution kaum berührt worden. Dieselben Tschinowniks, die früher im Namen des weißen Zaren amtierten, führten die Geschäfte im Namen der Sowjet. Das wurde in Moskau als Gefahr betrachtet. Auch wußte man nicht, wie man Verbrecherbanden, wie die meine, ernähren und beschäftigen sollte. Ich glaube fast, daß wir für die Sowjets eine größere Gefahr bedeuteten, als die tausende unbekannten Städtchen und Marktflecken. So wurden wir denn mit Regierungsvollmacht ausgestattet und auf das heilige Mütterchen Rußland losgelassen.

Ich kann sagen, wir haben mehr zu den katastrophalen Hungersnöten beigetragen, die das Land heimsuchten, als die ungünstige Witterung. Wo wir hinkamen, wuchs kein

Gras mehr; denn dort wurde nichts mehr angebaut. Wir nahmen den Bauern das letzte Getreidekorn weg, das wir fanden, quälten und peinigten sie, wenn sie nichts mehr hergeben wollten oder konnten, und zündeten ihnen zum Schlusse das Haus über dem Kopf an, nachdem wir aufgeladen, was uns des Mitnehmens wert schien. Das Leben der Leute schonten wir, denn es waren Proletarier.

In den Städten wurde erst geplündert und jeder erschlagen, der sich widersetzte, dann wurde die Einwohnerschaft auf irgendeinen freien Platz in oder vor der Stadt zusammengetrieben, die Bourgeois wurden herausgesucht und erschossen."

„Das ist entsetzlich", sagte Wieser. „Müssen Sie mir alle diese gräßlichen Sachen erzählen?"

„Ich erspare Ihnen ja ohnedies das ärgste, die Schilderungen von Einzelvorgängen, unter denen ich vielleicht mehr litt, als die Opfer derselben. Aber es mußte sein. Wie wäre ich sonst zum entlegenen Gut des General Kirminoff vorgedrungen?

So hausten wir schon zwei Monate im Gouvernement Pensa, als es mir endlich gelang, meine Heldenschar zum Schlosse zu führen, in dem mein alter Freund mit seiner Familie wohnte. Ich führte sie im weiten Bogen um zwei kleine Städte herum, indem ich ihnen versicherte, die Bewohner seien bewaffnet und entschlossen, uns einen heißen Empfang zu bereiten. Zwei Arbeiter aus der einen Stadt, die uns entgegenkamen und aufforderten, die Stadt in unserer Weise zu proletarisieren, schoß ich mit meinem Revolver kurzerhand über den Haufen, nachdem ich sie Hochverräter geheißen, welche die Truppen der Republik in eine Falle locken wollten. Meine Leute jubelten mir anfangs zu; denn gefahrlos plündern war ihnen sympathischer als kämpfen. Ach, wie ich das Gesindel haßte und verachtete! Aber ich brauchte sie für meine Rache. Die eine Nacht wollte ich noch mit ihnen beisammen sein, dann mochte kommen, was da wollte, denn dann hatte ich meine Aufgabe erfüllt.

Wir umstellten um 10 Uhr abends das Schloß, um 11 Uhr drangen wir mit Heulen und Schreien ein. Wir trieben den General, einen Mann von 55 Jahren, seine um 10 Jahre jüngere Frau, seine beiden erwachsenen Töchter und sein Gesinde in die große Schloßhalle. Sie jammerten, schrien und weinten, beteten und bekreuzigten sich. Es war ein unbeschreiblicher Lärm.

Sonst pflegte ich mich bei derartigen Szenen im Hintergrund zu halten. Diesmal trat ich, von Fackelträgern umgeben, die Peitsche in der Hand, mitten in das Gewühl hinein. Meine Leute, dessen ungewohnt, verstummten.

„Guten Abend, Exzellenz," sagte ich höhnisch. „Sie waren wohl auf meinen Besuch nicht vorbereitet?"

Die Generalin erkannte mich. „Ah, Sofia Iwanowna", sagte sie flehend. „Wenn Sie die Führerin dieser Genossen sind, so sagen Sie ihnen, daß wir gute Republikaner sind und die Gesetze der großen Republik ehren und achten. Ich beschwöre dich, Mütterchen, bei dem Andenken deines Vaters, rette uns!"

„Was?" schrie ich. „Du beschwörst mich bei dem Andenken meines Vaters? Den dieser verruchte Hund da ums Leben brachte!"

„Du bist eine Frau," sagte sie verzweifelt, „und wirst nicht dulden, daß meine Kinder und ich ....."

„Was zögert ihr?" schrie ich meine Leute an. „Das da ist ein kaiserlicher General, der Eure Brüder mit Maschinengewehren in die feindlichen Geschütze jagte, Eure Bräute und Schwestern in sein Lotterbett zwang. Er soll zusehen, wie Ihr seine Weiber zu Proletarierinnen macht, er soll endlich die proletarischen Gefühle kennen lernen."

Schließlich blieb ich mit sechs Fackelträgern und dem General in der Halle, während sich meine andern Leute zerstreuten, um zu plündern.

„Und nun, Exzellenz," sagte ich, „kommen Sie an die Reihe. Als alter Soldat werden Sie würdig zu sterben wissen."

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Spinnstube.

Die Not der Zeit hat das vergessene Spinnrad wieder hervorholen lassen. Die alte Kunst des Spinnens lebt wieder auf. Ja, es ist noch gar nicht soviel Jahrzehnte her, seit in unseren Dörfern die Räder zu schnurren aufgehört haben und die Spinnstuben eingegangen sind. Die alten Leute können uns noch anschaulich davon erzählen. Hören wir zu!

Frühmorgens muß schnell gemolken und gefüttert werden. Um 8 Uhr nehmen die Töchter das Spinnrad unter den Arm und eilen zu dem Hause, „das an der Reihe ist". Ungefähr sechs Mädchen kommen immer zum Spinnen zusammen, und zwar reihum. Jede trachtet nach dem Ruhme, zuerst da zu sein. Es wird fleißig gesponnen, bei Tage sieht kein Auge auf die andern; denn jedes Mädchen muß am Tage ein Stück Garn oder 15 Fitzen Hede gesponnen haben. Und am meisten gesponnen zu haben, ist der Stolz der Mädchen. Gegen Mittag wird die vollgesponnene Spule unter die Schürze genommen, und es geht nach Hause. Dort wird schnell gemolken, gefüttert, gegessen, abgewaschen und die Spule abgehaspelt, und dann geht es wieder zum Spinnrad. Gegen Abend laufen die Mädchen wieder nach Hause und besorgen ihre Arbeit; und wer bei Tage sehr fleißig gewesen ist, kann sich auf den langen Winterabend freuen. Denn jetzt wird es in der Spinnstube gemütlich. Der Vater sitzt am Herde und legt Kien an; denn der flackernde Kienspan muß die Stube erhellen. Er bindet Besen und schneidet Harkenzähne u. a. Nach einander kommen die Spinnmädchen und die Nachbarsfrauen mit ihren Spinnrädern. Die setzen sich im Kreise um den Herd herum. Mit ihnen kommen die Nachbarn, die lassen sich auf der Ofenbank nieder, setzen ihre Pfeifen in Brand und fangen an zu erzählen. Der Älteste mit dem schlohweißen Haar räuspert sich, und nun ist alles stille, nur der Kien knistert und die Räder schnurren. Und er erzählt von alten Zeiten, langsam, und die Pfeife geht ihm nicht aus. Von Anno 1806. Das war eine schwere Zeit, und jeder sollte unserm Herrgott auf den Knien danken, daß Frieden im Lande ist. Von 40 Schafen blieb ihm eins übrig, und das war den Franzosen weggelaufen. „Bauer, schaff Weißbrot!" schrien die Franzosen und fuchtelten dem Bauern mit den Bajonetten vor den Augen. Der Mutter wollten sie das Kind in der Wiege erstechen, wenn sie nicht sofort alles hervorsuchte. In den Schweineställen stachen sie mit den Bajonetten durch das Stroh, aber eine Ferkelsau, die dort wirklich versteckt war, fanden sie nicht. Die Bauern wurden gezwungen, mit dem Fuhrwerk das Gepäck zu fahren. Wenn sie viele Meilen gefahren, wurden ihnen die Pferde abgenommen, sie selber geschlagen und nach Hause gejagt. Anno 1812 war's ebenso. Nur waren die Leute etwas klüger geworden. Sie jagten die Kühe vorher weit in den Wald, wo sie an einem versteckten Orte gemolken wurden, und viele wertvolle Gegenstände wurden bei dem alten Brock in einer Kammer versteckt, die keine Tür hatte, sondern nur vom Boden aus durch eine Falltür zugänglich war. Aber Anno 13 kamen die Franzosen jämmerlich zurück und riefen kläglich: „Munjeh, Munjeh"[1]. Einer starb auch und ist vor dem Dorfe begraben worden. Da war auch über Winter bei Floth ein Transportschiff auf der Netze eingefroren, das haben die Bauern geplündert.

Oder er erzählte von den wilden Tieren. Ja, Wölfe gab es viele. Öfters sah er, wenn er zur Schule ging, Schafe auf den Bleichstätten abgewürgt. Fuhr da eines Morgens der alte Martin Buchholz mit seinem Knecht nach dem Netzbruch. Es ist noch schummrig. Als sie mitten im Walde sind, springt ein Bär hinten auf den Schlitten und bleibt ganz ruhig sitzen. Kurz darauf springen zwei Wölfe vor die Pferde und andere kommen von allen Seiten heran. Der alte Buchholz und sein Knecht gehen schnell auf der Deichsel entlang, schneiden die Stränge ab und jagen mit den Pferden nach Hause. Das ganze Dorf wird aufgeboten, und mit Flinten und Dreschflegeln geht's zu der Stelle im Walde. Da liegt der Bär tot und zwei Wölfe ebenfalls, und der Schlitten ist zerbrochen. Auf das Netzbruch wurden früher die Kühe getrieben und blieben ganze Wochen dort. Da hatten sich einst die Hüter ein Feuer angemacht und Kartoffeln darin gebraten. Auf einmal hörten sie einen Bären brummen. Schnell kletterten sie auf die Heuhaufen und Bäume. Der Bär suchte sich die Kartoffeln aus dem Feuer und verschwand. Die Dorfgeschichte wird den jungen Burschen, die sich inzwischen auch eingefunden haben, eingeschärft, wie früher die Bauern und Kossäten Scharwerksdienste leisten mußten und wie die Evangelischen drangsaliert wurden, aber an ihrem Glauben festhielten.

Dann erzählt er von seinen vielen Fahrten, und da können die anderen auch ein Wörtchen mitreden, denn sie kommen mit ihrem Fuhrwerk weit herum. Nicht bloß, daß sie das Salz aus den königlichen Magazinen in Czarnikau nach den umliegenden Städtchen fahren[2]. Im Januar schaffen sie den schon im Herbst verkauften Tabak fort. Mehrere Bauern fahren zusammen; bei den hochbeladenen Wagen muß in den Herbergen, in denen sie über Nacht bleiben, immer einer wachen; denn das Gestohlene muß der Fuhrmann ersetzen. Auf solchen Reisen sieht und erlebt man viel. Auch spaßhafte Geschichten werden erzählt, wie z. B. der alte Daniel Denzin mit den Judenweibern, die er nach Tütz gefahren hatte und die ihm kein Fuhrgeld geben wollten, in den See fuhr und die Pferde absträngte. Da gab es ein großes Wehgeschrei, und im Nu hatte er sein Fuhrgeld.

[1]) Mon Dieu.
[2]) Der Salzhandel war Monopol.

Jemand erzählt:

Aof Groußvotte hett an Koh veköfft und hett de blanko Lugedors dä Groußmutte jeiwt, se schouf vewauro. De hätt's inno Schtrump schteiko u dä Schtrump im Beddschtrou vewauit. As s'abbe ehs nausüht, iß eho Lugedor wä. Dat kann bloß dat Maiko, de Milj', dauo häbbo. Abbe Milj' stridt dat likwä aw: se hett d't ni dauo. Do kümmt mine Groußmuttero eihe Mutteschweßte. Däh vätellt min' Groußmutte dat. u Milj' höit tou. „„Ach", säjt de ull Frug, „ick hebb anno Schpeija, de wist dat Gesicht va jederom Deiw. Tä wa'k morjo ma häbringo. Da wa w' a seho, weim d't dauho hätt." Kuhm iß de ull Frug no Hus gauo, do kümmt Milj' a hät wat inne Hand u säjt: „Frug, wat iß ditt? dat hebb ick unne de Trepp im Höinnemeß funno". Do hätt sick min Groußmutte früggt, dat wei de Lugedor. Sei nimmto u säjt: „U Milj', du häst do staualo."[3])

Die Kinder können sich kaum vor Lachen halten, wenn ihnen vom Schulehalten in alter Zeit erzählt wird. Da war ein Schneider Schulmeister, der nähte bei seiner Arbeit, und die Schulkinder saßen um ihn herum, aber nicht auf Bänken, die gab es damals noch nicht; und die Elle gebrauchte er nicht nur zum Zeugmessen, sondern noch viel öfter zum Buckelmessen.

Dann kommen die Märchen an die Reihe und die Geister-, Hexen- und Gespenstergeschichten, eine immer unheimlicher als die andere. Und die Kienflamme knistert und sprüht.

Inzwischen haben die Frauen und Mädchen die Köpfe zusammengesteckt und beschlossen, was sie singen wollen. Und gleich darauf erklingt ein Choral. Ja, die Gesangbuchlieder haben sie gern, und das halbe Gesangbuch können sie auch auswendig. Dann kommen die Volkslieder an die Reihe: Es reiten drei Burschen zum Tore hinaus, Prinz Eugenius. Schön Hannchen saß im Grünen am Rädchen, spann vergnügt u. a. Da singen die jungen Burschen kräftig mit. Diese haben auch für Unterhaltung gesorgt. Sie kleiden sich aus als großer und kleiner Schimmel, als Storch oder als Bär. Einen Pferdekopf und Storchschnabel haben sie sich ausgeschnitzt. Als „kleiner Schimmel" kommt ein Bursche, mit Erbsstroh umwickelt und einem weißen Laken umhüllt. Beim „großen Schimmel" reitet auf ihm noch einer. Der „Bär" wird an einer großen Holzkette geführt. Die machen nun allerlei Kunststücke, aber die Mädchen dürfen nicht zu nahe herangehen; denn unter dem Laken haben die Burschen einen dreisträhnigen „Knöprich"[4]) aus Schweinehaut. Mit dem schlagen sie; oder der Storch hackt mit seinem Schnabel. So ziehen sie von Spinnstube zu Spinnstube. Wenn es den jungen Leuten zu lange dauert, werden die Spinnräder zusammengestellt, einer macht auf dem Kamm Musik, und heidi, hopsassa! wird auf den Strümpfen getanzt, daß der Kienspan auf dem Herde nur so flackert. Wenn es der Hausfrau Zeit dünkt, dann nimmt sie den Besen und fängt von hinten an auszufegen, die Mädchen greifen nach den Spinnrädern, sagen schnell „Gut Nacht" und eilen, von den Burschen begleitet, nach Hause. Aber aufhalten dürfen sie sich nicht lange auf der Straße, sonst kommen sie nicht ins Haus hinein; der Vater ist darin sehr streng und riegelt zur Schlafenszeit unerbittlich ab.

Fr. Just.

---

3) Unser Großvater hat eine Kuh verkauft und hat die blanken Louisdors der Großmutter gegeben, sie sollte sie verwahren. Die hat sie in den Strumpf gesteckt und den Strumpf im Bettstroh verwahrt. Als sie aber einmal nachsieht, ist ein Louisdor weg. Das konn bloß das Dienstmädchen, die Emilie, getan haben. Aber Emilie streitet das geradewegs ab: sie hätte das nicht getan. Da kommt meiner Großmutter ihre Mutterschwester (Tante). Der erzählt meine Großmutter das, und Emilie hört zu. „Ach," sagt die alte Frau, „ich habe einen Spiegel, der zeigt das Gesicht von jedem Dieb. Den werde ich mal morgen herbringen. Da werden wir schon sehen, wer das getan hat." Kaum ist die alte Frau nach Hause gegangen, da kommt Emilie an, hat was in der Hand und sagt: „Frau, was ist dies? Das habe ich unter der Treppe im Hühnerdreck gefunden." Da hat sich meine Großmutter gefreut, das war der Louisdor. Sie nimmt ihn und sagt: „Und Emilie, du hast doch gestohlen."

4) Knute, vgl. Knopf, Knoten.

Geheimnisse alter Häuser.

Düstere Geheimnisse und seltsame Romane, die durch Jahrhunderte in tiefer Verborgenheit geschlummert, werden manchmal beim Abbruch alter Häuser aufgedeckt. Von einigen Vorfällen dieser Art, die sich kürzlich in England ereigneten, wird folgendes berichtet. In einem Landhaus, das niedergerissen wurde, entdeckte man im Innern der Treppe einen geheimen Aufbewahrungsort für geschmuggelte Waren, der augenscheinlich seit Jahrhunderten unberührt geblieben war. Es fanden sich hier Ballen mit flandrischen Spitzen, Seide usw. In einer Nische des Schornsteins war eine metallene Tabaksdose verborgen, in der sich Münzen aus dem Jahre 1789 befanden. In einem Londoner Haus, das niedergelegt wurde, entdeckte man ein kleines Geheimzimmer, das augenscheinlich aus der Zeit der Königin Elisabeth stammte. Es war unter dem Dach in den Winkel einer Wand an ein Schlafzimmer angebaut. Licht und Luft fanden durch ein winziges Fenster Zutritt, das so verborgen war, daß man es nur von einer bestimmten Stelle des Daches aus sehen konnte. Eine Röhre führte in den Raum, durch die Nahrung hereingebracht werden konnte, wenn der eigentliche Zugang versperrt war. In diesem seit Jahrhunderten nicht mehr betretenen Loch entdeckte man den Hut eines Geistlichen, einen Rosenkranz, ein Gebetbuch, einen Becher und einen Zinnteller. Auf die Wand waren die folgenden Worte geschrieben: „Bin seit vier Stunden ohne Essen und Trinken; fürchte, es ist etwas Schlimmes vorgefallen." Einen grausigen Fund machte man, als ein altes Gasthaus in Yorkshire niedergerissen wurde. Es ging die Überlieferung, daß dieses einsame Haus im 18. Jahrhundert als Zufluchtsort für Wegelagerer gedient hatte. Man stieß auf ein geheimes Zimmer, das in die dicke Wand eines Raumes eingemauert war. Darin fand man das Skelett eines Mannes, das sich in halb kniender und halb sitzender Stellung zeigte. Der Unglückliche, der seinen Tod gefunden, war mit Reitstiefeln, Reithosen und einem Reitrock bekleidet. Eine Pistole, die in seinem Gürtel gesteckt hatte, war auf den Boden gefallen; ebenso hatten die Taschen ihren Inhalt verloren, und zwei goldene Uhren, zwei Ringe und einige Goldmünzen mit der Jahreszahl 1776 lagen herum. Wahrscheinlich hatte der Räuber in seiner verzweifelten Lage Selbstmord begangen, denn der Schädel war zertrümmert.

Eine freundlichere Geschichte gab ein Geheimzimmer preis, das man beim Abbruch eines alten Hauses in Warwickshire fand. Es enthielt eine größere Anzahl von Kinderspielsachen, hauptsächlich Puppen, die nach ihrer Kleidung auf die Zeit der Königin Anna von England hinwiesen. Es ist anzunehmen, daß Kinder vor 200 Jahren dieses Kämmerchen als Aufbewahrungsort ihrer alten Spielsachen benutzten, daß es dann später zugemauert wurde und vergessen war, bis jetzt diese verstaubten und zerbrochenen Zeugnisse alter Kinderlust wieder ans Licht traten.

Bunte Chronik

* **Des Kriegsbeschädigten Engel.** Ein aufregender Vorfall hat sich am Sonntag vormittag um 11 Uhr auf der Samlandstrecke, etwa drei Kilometer vor Neukuhren (Ostpreußen) ereignet. Der in Neukuhren ohnende und infolge des Krieges vollständig taub gewordene Schirrmeister Friedrich Frischkorn war am Morgen nach Lixeiden gegangen, um für seine Frau etwas Milch zu holen. Sowohl zum Hin- wie Rückweg benutzte er den Bahndamm. Der Lokomotivführer des fälligen Vormittagszuges von Königsberg bemerkte den mitten zwischen den Gleisen gehenden Mann erst, als der Zug die Kurve passiert hatte. Er gab zwar sofort Kontredampf und auch Signale mit der Pfeife, allein Frischkorn wurde von der Maschine erfaßt, zu Boden geschleudert und fünf Wagen gingen über ihn hinweg. Als man ihn hervorholte, stellte es sich heraus, daß er durch den Stoß zwar einige große blutunterlaufene Stellen, zerrissene Kleider usw., sonstigen schweren Schaden jedoch nicht erlitten hatte.

Kleine Rundschau-Ecke

* **Heimweh.** „Sie wohnen ja von neuem hier draußen; ich denke, Ihre Villa hatten Sie verkauft?" — „Freilich, an eine junge Witwe. Nachher ist mir's aber leid geworden.... da habe ich wieder hineingeheiratet."

*

* **Ein billiges Geschenk.** „Was haben Sie denn Ihrem Mann zum Geburtstag geschenkt, Frau Müller?" „100 Zigarren." „Was, bei den teueren Preisen! Was haben Sie denn dafür bezahlt?" „Nichts. In den letzten Monaten habe ich ihm jeden Tag ein oder zwei Stück aus seiner Kiste genommen, das hat er nicht gemerkt, und jetzt ist er noch entzückt darüber, daß ich seine Lieblingssorte herausgefunden habe."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.